

„Chinesische Soldaten verteilten Geschenke“ Die schleichende Besetzung Tibets

von Dorothea Jung



Die Idylle trügt. Tibet ist ein besetztes Land.

Im Oktober 1949, nur wenige Tage nach seinem Sieg über die Guomindang und der Gründung der Volksrepublik China, ließ Mao Tse Tung über Radio Peking einen Appell an seine Soldaten verbreiten. Die Volksbefreiungsarmee müsse nun in allen Territorien Chinas aktiv werden, hieß es dort. Und damit kein Zweifel aufkäme, welche Gebiete jetzt befreit werden müssten, erwähnte der Aufruf ausdrücklich die Region Tibet. Das Außenministerium der tibetischen Regierung in Lhasa war alarmiert. Unverzüglich sandte es ein Schreiben an die neue chinesische Staatsführung, in dem es Gespräche über territoriale Streitfragen anbot. Noch während der Kurier unterwegs war, begannen kleine, von Parteioffizieren begleitete Soldatengruppen osttibetische Gebiete zu infiltrieren. Sie kamen nicht mit Panzern, Handgranaten oder Gewehren im Anschlag. Die Besetzung Osttibets durch die Volksbefreiungsarmee begann leise. Der tibetische Mönch Geshe Tenpa Choepel, der heute das Tibetisch-Buddhistische Zentrum in Berlin leitet, war im Herbst 1949 sieben Jahre alt. „Mein

Heimatsdorf lag in der osttibetischen Provinz Kham“, erzählt er. „Ich kann mich gut erinnern, wie die chinesischen Soldaten gekommen sind und mit uns Kindern gespielt haben. Sie haben kleine Geschenke an uns verteilt und auch an die Erwachsenen. Und wenn die Chinesen etwas brauchten, und seien es nur Eier, dann haben sie dafür großzügig bezahlt. Deswegen hatten wir Tibeter zunächst eigentlich wenig Angst, als sie einmarschiert sind. Die Soldaten verlangten in den Dörfern Unterkünfte, schlugen ihre Zelte auf und zogen dann weiter.“

Auch Geshe Thubten Ngawang lebte in jenen Tagen in der Provinz Kham. Er erinnert sich an die freundliche Atmosphäre, die den Beginn der Besetzung begleitete. 1949 war Geshe Thubten Ngawang ein junger Mönch von 20 Jahren. Der heutige spirituelle Leiter des Tibetischen Zentrums in Hamburg weiß noch genau, wie seinerzeit jemand in sein Kloster gelaufen kam und dem Abt meldete: Die chinesischen Soldaten sind im Dorf. „Sie kamen zunächst in kleinen Gruppen mit etwa 10 bis 12 Mann und sagten, sie kämen nur, um

das Land aufzubauen, zu entwickeln und um Straßen zu bauen“, erzählt er. „Anfangs taten sie sehr freundlich. Dann gab es Informationsveranstaltungen. Dabei malten sie Menschen mit großen Nasen auf eine Tafel und erklärten uns, das seien die Amerikaner, ganz gefährliche, imperialistische Feinde der Menschheit. Aber jetzt, da die Chinesen gekommen seien, um den Tibetern zu helfen, wären wir nicht mehr durch die Imperialisten gefährdet. Es gab sogar Tibeter, die sagten, manche Soldaten benähmen sich wie Bodhisattvas. Man sah ihnen ja nicht gleich an, daß sie Menschen töten würden. Und zunächst töteten sie ja auch niemanden. Deswegen haben die Tibeter ihnen in gewisser Weise geglaubt.“

Unterdessen hatte Mao Tse Tung seinen Soldaten befohlen, zügig für die Heimkehr Tibets ins chinesische Mutterland zu sorgen. Die Rechtmäßigkeit des Gebietsanspruches begründeten die Kommunisten mit den bilateralen Beziehungen, die China und Tibet im Laufe ihrer Geschichte gepflegt hatten. Insbesondere mit dem Verhältnis zwischen der Mandschu-Dynastie, die

1911 endete, und dem jeweiligen Dalai Lama. In dieser Wechselbeziehung galt der Dalai Lama als spiritueller Mentor des chinesischen Kaisers, während der Kaiser seinem tibetischen Lama Schutz gewährte. Erfassen läßt sich dieses Verhältnis nur, wenn man die hohe Bedeutung des spirituellen Lehrers im Buddhismus begreift. Nach Auffassung des heutigen 14. Dalai Lama handelte es sich bei dieser Verbindung keinesfalls um eine Bezie-



Archiv TZ

Geshe Tenpa Choepel lebte in Kham, als chinesische Soldaten schleichend in Osttibet einfielen.

hung, die einen Gebietsanspruch rechtfertigen könnte. „Die Geschichte zwischen Tibet und China ist wechselseitig“, betont er. „Vom 5. Dalai Lama an, als China von den Mandschu regiert wurde, gab es eine Beziehung zwischen Tibet und dem chinesischen Kaiser. Die Mandschu-Kaiser waren Buddhisten, und die Mandschu-Kaiser betrachteten den Dalai Lama als ihren spirituellen Lehrer. Aber diese Beziehung zwischen Tibet und China war eine Priester-Patron-Beziehung. Sie beinhaltete deswegen in keiner Weise eine Unterordnung Tibets unter den chinesischen Kaiser oder umgekehrt,“ sagt der gegenwärtige Dalai Lama. Die Chinesen betrachteten diese Verbindung allerdings als Vasallenbeziehung.

Für Politoffiziere und Soldaten war diese Geschichtsinterpretation ideologische Basis und Motivation zugleich: Mit dem Geschichtsbild im Bewußtsein, daß Tibet ein Teil Chinas sei, fielen Maos Soldaten in östliche tibetische

Regionen ein. Die Gebiete sollten als Einfallstor für Zentraltibet dienen, und das Tor sollte nach Möglichkeit gewaltlos geöffnet werden. „Soldaten und Parteisekretäre hatten den Befehl, sich mit den Tibetern gut zu stellen“, erläutert Helmut Steckel von der Tibet-Initiative Deutschland. „Zu Beginn gab es Direktiven, sich anständig gegenüber den Tibetern zu verhalten, das requirierte Gut zu bezahlen und sich in keiner Weise als die Eroberer und Besatzungssoldaten aufzuführen. Das änderte sich zu einem späteren Zeitpunkt, besonders als mehr und mehr Soldaten nach Osttibet kamen und die Ernährung der Soldaten schon prekär wurde.“ Um Quartiere und Verpflegung zu erhalten, begannen die Chinesen, Druck auszuüben. Verwaltungsposten wurden abgelöst, Ernten beschlagnahmt, Häuser zwangsweise geräumt. Begleitet wurde die härtere Gangart von einem Propaganda-Feldzug gegen den Buddhismus. So änderte sich das Klima zwischen Tibetern und Chinesen, erinnert sich Geshe Thubten Ngawang: „Die zweite Stufe bestand darin, daß die Chinesen allmählich dazu übergingen, zu behaupten, unser Land hätte eine negative Tradition. Unsere Religion sei wie Gift zu beurteilen, und man müßte sie ausrotten, um das Land zu entwickeln. Dann besetzten sie immer mehr wichtige Machtpositionen und schließlich wurden physische Gewalt und Waffen eingesetzt.“

So wurde die Lage in den osttibetischen Provinzen allmählich heikel. Je mehr Soldaten in das Gebiet vordrangen, desto mehr Konflikte gab es. „Die Tibeter waren keineswegs mehr geneigt, auf die chinesische Seite zuzugehen. Sie versuchten, sich von den Chinesen abzugrenzen. Dies führte natürlich zu Streitereien, Auseinandersetzungen und auch Todesfällen. „Am Ende erkannten die Tibeter die Gefahr, daß die Chinesen es sehr ernst mit einer militärischen Besetzung meinten“, analysiert Helmut Steckel die damalige Situation. Geshe Tenpa Choepel erinnert sich an diese Phase der Besetzung: „Die Chinesen haben dann viele Güter für sich beansprucht und nichts mehr

als Gegenleistung erbracht. Alle größeren Gebäude wurden beschlagnahmt und zu richtig kleinen Festungen ausgebaut, in denen die Soldaten einquartiert wurden. Nirgendwo sind die tibetischen Beamten mehr allein auf die Straße gegangen, immer wurden sie begleitet von chinesischen Offizieren. Jetzt hat man es wirklich gemerkt, daß die Chinesen es darauf anlegten, alles militärisch zu kontrollieren.“

Auf Anraten der USA, Großbritanniens und Indiens führte die Regierung Zentraltibets zunächst noch Verhandlungen mit China. Doch im Frühjahr 1950 wurden die Gespräche abgebrochen, weil Peking verlangte, Lhasa solle anerkennen, daß Tibet ein Teil Chinas ist. Bezeichnend ist, daß die chinesische Volksarmee anfangs systematisch Landstriche besetzte, deren völkerrechtlicher Status umstritten war. Es handelte sich um die Provinzen Kham und Amdo; Provinzen, die, von der tibetischen Hauptstadt Lhasa aus gesehen, nordöstlich und östlich liegen. In diesen Regionen stritten unterschiedliche Machthaber unabhängig von der Regierung in Zentraltibet seit Jahren mit Waffengewalt um die örtliche Befehlshoheit. Nach Einschätzung David Hollers vom Institut für Zentral-Asien-Studien an der Berliner Humboldt-Universität war hier nur die religiöse Führerschaft des Dalai Lama unangefochten. Die politischen Herrschaftsverhältnisse seien aber vielgestaltig und alles andere als eindeutig gewesen, urteilt er. „Es gab dort ‚Warlords‘ chinesischer und teilweise muslimischer Herkunft. Es gab unabhängige tibetische Königreiche sowie Gebiete, die tibetischen Klöstern unterstellt waren. Diese Gegend wird ethnische Tibet genannt, weil dort hauptsächlich Tibeter lebten. Sie waren aber seit Jahrhunderten nicht mehr der Zentralregierung in Lhasa unterstellt. Lhasa war für diese Tibeter spirituelles Zentrum, aber die Königs- und Fürstentümer und die unabhängigen Klöster hatten ein großes Maß an Autonomie.“

Unter Völkerrechtlern wird deswegen diskutiert, ob der Begriff ‚Besetzung‘ für die Provinzen Kham und Amdo, in de-

nen die chinesische Invasion begann, zutrifft. Setzt dieser Begriff doch die Verletzung der Gebietshoheit einer souveränen Staatsmacht voraus. Deswegen schließen viele Völkerrechtler einen Rechtsanspruch Chinas auf die Provinzen Kham und Amdo nicht vollkommen aus. Vertreter dieser Rechtsauffassung billigen nur dem Gebiet den Status eines Staatsgebildes zu, das die Geographen Zentraltibet nennen. Es ist das Land, das in etwa der heutigen, von den Chinesen so definierten, Autonomen Region Tibet entspricht. Nur in diesem Land habe die zentrale tibetische Staatsführung mit Sitz in Lhasa die Kontrolle ausgeübt; nur dieses Land sei seit 1912 durch staatliche Hoheitsakte als unabhängiger Staat legitimiert gewesen, so jedenfalls sieht es der Völkerrechtler Gerald Schmitz. Seiner Meinung nach kann man von einer Besetzung erst vom Jahre 1950 an sprechen. Also von dem Zeitpunkt an, als die chinesische Volksarmee die Grenzen zu Zentraltibet überschritten hatte. Dennoch gesteht er zu, daß sicher lich kein Tibeter aus den Ostprovinzen von sich gesagt hätte, er sei ein Chinese: „Die Tibeter haben sich hauptsächlich durch ihren Glauben und ihre Kultur definiert und nicht im Sinne eines Nationalbewußtseins, wie wir das hier in Europa kennen.“

Die chinesische Volksarmee etablierte in den tibetischen Ostprovinzen zwischen 1949 und 1950 ihre Stützpunkte, begann sukzessive die Verwaltung auszutauschen, Straßen zu befestigen und Truppenkontingente vorzuhalten. Von Osttibet aus setzte im Oktober 1950 die Invasion Zentraltibets ein. Eine 40. 000 Mann starke Streitmacht überschritt den Grenzfluß Jangtse. Sie traf auf eine tibetische Armee, die gerade einmal aus 8000 Soldaten bestand, schlecht ausgebildet und unzureichend bewaffnet. Es gab blutige Gefechte und zahlreiche Tote. Als die Kunde nach Lhasa drang, wurde der erst 15 jährige Dalai Lama vorzeitig inthronisiert und zum Staatsoberhaupt ernannt. Er ließ sofort Protestnoten ins Ausland und an die Adresse der UNO senden; sie blieben erfolglos. Die UN-Vollversammlung diskutierte noch nicht einmal darüber. „Es war die Zeit der Korea-Krise,

und die UNO hatte andere Sorgen, als sich um ein Land zu kümmern, das bis dahin kaum nach außen in Erscheinung getreten war“, meint Völkerrechtler Gerald Schmitz. „Tibet hat selbst in der Zeit seiner faktischen Autonomie, kaum Außenpolitik betrieben und sich abgeschottet. Deswegen war Tibet im Bewußtsein ausländischer Regierungen nicht als ein eigenständiges Rechtssubjekt verankert.“

Ohne die Unterstützung der internationalen Staatengemeinschaft hatte Tibet keine Chance und beschloß, erneut mit Mao zu verhandeln. Im Frühjahr 1951 wurde eine tibetische Verhandlungsdelegation in Peking unter Androhung eines Überfalls auf Lhasa gezwungen, ein Abkommen zu unterzeichnen. Es umfaßte 17 Punkte und bedeutete de facto das Ende der Unabhängigkeit Tibets, urteilt der Tibetologe David Holler. „Das 17-Punkte-Abkommen geht von einer Eingemeindung Tibets in China aus; allerdings wurden die Herrschaftsstrukturen unangetastet gelassen. Im Großen und Ganzen enthielt das Abkommen eine Hinführung des tibetischen Volkes zum Sozialismus unter Berücksichtigung der tibetischen Besonderheiten. Der Dalai Lama mit seiner Regierung sollte weiter im Amt bleiben. Es waren auch noch keine Enteignungen vorgesehen und an den feudalen Strukturen sollte noch nicht gerüttelt werden.“

Im Herbst 1951 marschierte die Volksbefreiungsarmee in Lhasa ein und besetzte im Verlauf des folgenden Jahres alle wichtigen Städte Zentraltibets. Obwohl die tibetische Regierung noch Gespräche mit China führte, um die Situation der Tibeter zu verbessern, waren effektive Verhandlungen faktisch nicht mehr möglich. In Kham und Amdo führte China Gebietsreformen durch und gliederte diese Regionen in chinesisches Staatsgebiet ein. Durch den stetigen Zuzug von Chinesen war die Versorgungslage der Bevölkerung inzwischen dramatisch schlecht. Von

den Ostprovinzen her breitete sich bewaffneter Widerstand aus, der im März 1959 schließlich seinen Höhepunkt im offenen Volksaufstand erreichte. Offiziellen chinesischen Angaben zufolge fanden dabei rund 87.000 Tibeter den Tod. Über eigene Verluste machte Chi-



Jampa Thupten

Geshe Thubten Ngawang trat im März 1959 die Flucht ins Exil an, nachdem sein Kloster von chinesischen Soldaten unter Beschuß genommen wurde.

na keine Angaben. Dem Dalai Lama gelang die Flucht nach Indien, und auch Geshe Tenpa Choepel und Geshe Thubten Ngawang mußten ihre Klöster verlassen.

Im März 1959 war ich im Kloster Sera zu Besuch“, erinnert sich Geshe Tenpa Choepel. „Und dieses Kloster wurde von chinesischen Soldaten mit Gewehren und Kanonen beschossen. Ich war gerade 16 Jahre alt. Zusammen mit anderen Mönchen floh ich nachts in die Berge. Zu essen gab es sehr wenig, nur ein bißchen Tsampa, geröstetes Gerstenmehl. Dazu hatten wir ein wenig Wasser zum Trinken. Meistens sind wir fortwährend gelaufen, über weite Strecken. Geschlafen haben wir kaum, weil wir Angst hatten, auf Chinesen zu stoßen.“ Und Geshe Thubten Ngawang ergänzt: „Wir sind am 11. oder 12. März aufgebrochen, als unser Kloster von Stalinorgeln unter Beschuß

genommen wurde. Dann war uns klar, daß wir nach Indien fliehen mußten. Wir haben ein bißchen Tsampa eingepackt und sind in kleinen Gruppen losgegangen. Hauptsächlich beherrschte uns auf der Flucht die Furcht vor den Chinesen. Wir hatten aber Unterstützung von den Khampa-Guerillas, den Widerstandskämpfern aus dem Osten Tibets. Sie hatten sich mit Soldaten aus Lhasa verbündet und haben versucht,

rig. Eine architektonische und bildhauerische Hochkultur wurden dem Erdboden gleichgemacht. „Von dem, was übrig blieb, wurden die Steine teilweise benutzt, um Häuser zu bauen. Teilweise wurden die Klöster aber auch als Getreidespeicher oder Parteiplenarsäle genutzt. Ein riesiger Anteil der Kunstschätze wurde völlig zerstört oder gegen harte Dollars verkauft. Die Bewohner der Klöster, die Mönche und

Das Bildungsniveau der Bevölkerung ließ zu wünschen übrig.

Tibet brauchte dringend Reformen, gibt der heutige Dalai Lama unumwunden zu. Aber es ging nicht an, daß die Reformbedürftigkeit Tibets den Chinesen als Rechtfertigung für ihre Besetzung dient. Es sei keinem Land erlaubt, in ein anderes einzumarschieren, nur weil ihm dort die Gesellschaftsordnung nicht zusagt, bekräftigt der Dalai Lama. Die hier skizzierten Ereignisse und Rechtsfragen haben Folgen bis heute. Die internationale Staatengemeinschaft akzeptiert weitgehend die chinesische Geschichtsinterpretation, daß Tibet ein Teil Chinas ist oder erkennt schlicht die faktische Lage an. Auch die Besetzung des Landes ist bis heute kein abgeschlossener Vorgang. Denn nach wie vor wandern Chinesen in das Land ein. Die Umsiedlung von Chinesen in die tibetischen Regionen hat dazu geführt, daß die Tibeter vielerorts zur Bevölkerungsmindertheit gehören, beklagt der

Dalai Lama. „Das hat zur Folge“, sagt er, „daß die Tibeter im Alltagsleben, wenn sie zum Beispiel zum Schneider, zum Schuhmacher oder zum Einkaufen gehen, auf Chinesisch kommunizieren müssen. Wer kein chinesisches spricht, hat auch weniger Chancen,

einen Arbeitsplatz zu finden. Diese Situation führt dazu, daß die eigenständige tibetische Identität mehr und mehr verdrängt wird.“

Der Dalai Lama und die tibetische Exilregierung hoffen auf eine friedliche Lösung des Tibetproblems. Sie plädieren für einen Verzicht auf staatliche Unabhängigkeit bei gleichzeitiger kultureller Autonomie für die Tibeter. Doch die Chinesen verhandeln nicht, und die Zeit wird knapp. Die kulturelle Identität der Tibeter ist heute, 52 Jahre nach dem Eindringen der Volksbefreiungsarmee in Osttibet, mehr in Gefahr denn je. ■



Die Volksbefreiungsarmee plünderte und zerstörte systematisch die tibetischen Kulturdenkmäler.



unseren Fluchtweg zu schützen. Wir hatten natürlich Angst, zu sterben oder daß wir ermordet würden.“

Nach einer Schätzung der Internationalen Juristenkommission haben in direkter Folge der chinesischen Invasion 1,2 Millionen Menschen ihr Leben verloren. Viele, weil sie sich weigerten, ihre buddhistische Religion aufzugeben. Von 1956 an in den Provinzen Kham und Amdo – und nach dem Volksaufstand auch in Zentraltibet – begann die Volksbefreiungsarmee mit der systematischen Plünderung und Zerstörung aller tibetischen Kulturdenkmäler sowie der Tempel und Klöster. Dieses Werk fand später in der Kulturrevolution seinen Abschluß. Von insgesamt 6259 Klöstern und Tempelanlagen blieben nur 12 üb-

Nonnen, wurden zum großen Teil in Arbeitslager deportiert. Einige wurden sogar zum Geschlechtsverkehr in der Öffentlichkeit gezwungen, um ihr Gelübde zu brechen“, berichtet der Tibetologe David Holler. Der Wissenschaftler beschreibt das Tibet von 1949 als ein Land, in dem Leibeigenschaft an der Tagesordnung war, in dem feudale Strukturen eine Beteiligung der Bevölkerung an der gesellschaftlichen Macht verhinderten und in dem Religion und Politik unangemessen eng verknüpft waren. Es war eine Herrschaftsform, deren Verwaltung wenig effizient war und in der es die Korruption leicht hatte.